

---

**protokoll**

---

ein protokoll ist nicht unbedingt ein protokoll. schon gar nicht geklebt. manchmal kommt es nicht zuerst, sondern mittendrin oder irgendwo. es kann vorkommen, dass es nicht wesentliche punkte zusammenfasst, wie es nach bewährtem brauch seine pflicht wäre, sondern – zum beispiel – in der ordnung des alphabets namen:

c wie czurda  
d wie dieckmann, dorothea  
e wie eleonore, elfriede, erica  
f wie farhad, frey, friederike  
h wie hans-peter, hofmann  
k wie kretzen  
p wie pedretti  
r wie roth-hunkeler  
s wie showgi  
t wie theres

um die namen geht es mir aber nicht. darum halte ich mich, denn das soll das protokoll, doch lieber an die wesentlichen punkte. die liegen mir vor – oder im ohr – in gestalt von worten, die ich mir beim zuhören besser habe merken können als andere. vielleicht nicht immer aus gutem grund. diese worte nenne ich in der ordnung des alphabets, damit ich die entscheidungen vermeiden kann, die ich treffen müsste, wenn es zum beispiel um die wichtigkeit der einzelnen punkte ginge. oder, noch schwieriger, um die beziehungen zwischen ihnen. die reihenfolge, in denen sie vorkamen, spielt keine rolle. denn die ging, wenn ich mich recht erinnere, nach der zufälligen sitzordnung am viereckigen tisch:

a wie abwesenheitsmeldung  
b wie bildbeschreibung  
b wie brief  
e wie erzählen  
f wie fiktion  
f wie film  
g wie gegenwartsroman  
w wie wolken. wolken überhaupt

wer welches wort eingeführt hat, habe ich da vergessen, dort nicht. die zahl der worte entspricht der zahl der teilnehmer. vielleicht fallen aber auf den zwei und auf die keins? auch das weiss ich nicht mehr.  
a wie abwesenheitsmeldung:

wenn sich ein wort abwesend meldet, tut es das mit einem aufschrei, der je nach dem lauten kann türe, dar, armut oder holunder. in ihm geht verloren, was das wort sagt. es bleibt sein klang. in ihm sagt es nichts bestimmtes. dafür alles mögliche. türe rückt an den äusseren rand der konfitüre. dar bildet die fingerspitzen der dargebotenen hand. das wort armut kann gegessen werden, wenn es sich auf türkisch äussert. wo es birne bedeutet. während es auf deutsch erlitten werden muss in demut oder in unmut. noch besser allerdings mutig. auf jeden fall aber in der einzahl. jede, jeder einzelne für sich. mit dem wort holunder! kann ich mitten im winter grüne blätter, weisse blüten ins leben rufen, und mit ihnen einen vorgeschmack der schwarzen beeren mit ihrem dunkelroten saft. wenn ich dann aber holüber sage, ist dann der holunder noch der baum, der einmal unter einem meiner fenster stand? holüber ruft man den fährmann, der einen ans andere ufer bringen

soll; dorthin, wo er jetzt steht und plaudert und nichtinhört. holüber, zum dritten mal wirkt es endlich doch und bringt das schiff herbei. holunder, sage ich mir vor und denke daran, dass man den in gewissen gegenden „flieder“ nennt. und den flieder? sein wort hat sich abgemeldet. ein duft ist auf der suche nach einem wort.

---

**b wie bildbeschreibung:**

---

sie steht unter dem motto: alles wesentliche, du wirst es nicht glauben, zeigt sich an der oberfläche – in den linien, flächen eines gesichts; in seiner farbe, in seiner umrahmung durch haube, haar oder schleier. in diesen gegebenheiten kann man lesen. aus ihnen kann man herauslesen ob die frau, um deren gesicht es sich hier handelt, alt ist oder jung, verheiratet oder ein fräulein. man kann auch etwas hineinlesen. zum beispiel: ist die frau glücklich? zufrieden? leidend? da das nur vermutungen sind, melden sie sich in fragen. in ihnen zeigt es sich sozusagen handgreiflich, dass die oberfläche wirklich nicht zeigt, was sich hinter ihr verbirgt, sondern dass sie überhöht, übersetzt, übertüncht, was in ihr zum ausdruck drängt. das ist nun nicht mehr klar unterscheidbar dieses oder jenes. sondern eins im andern: das, was einem gesicht zugestossen ist und die art, in der es aufgenommen hat, was ihm geschickt wurde: das glück, die krankheit, der verlust, das alter. vergessen wir nicht, dass man von einer bildbeschreibung auch reden kann, wenn das, was beschrieben werden soll, nur „wie ein bild“ ist. das bild des bildes, das wir uns – ohne zu zeichnen, zu malen – vormachen, wenn wir uns „ein bild machen“ von jemandem. das muss nicht nach dem augenschein sein. es ist durchaus möglich, dass wir uns nach dem hörensagen richten. oder auch nach der beschreibung einer figur in einem roman.

---

**b wie brief:**

---

seinem namen nach ist der brief kurz. so, dass man ihn auf ein ginkoblatt schreiben kann. was man in der heimat der ginkobäume auch mit gedichten tut. jedes wort an seinem platz in der grösstmöglichen strahlungskraft seiner bedeutung; im dienst einer mitteilung, einer forderung, einer mahnung, eines glückwunschs, einer beleidsbezeugung oder, wenn der brief auf dem blatt ein gedicht ist, im dienst seiner selbst: der wörter, die er auf die reise schickt oder in den wind wirft. der klänge, die er in die lautlosigkeit der schriftzeichen bündigt, und die dann der leser, laut lesend, wieder zum klingen bringt. ich liebe dich, sagt der leser vielleicht und spricht damit im namen des absenders. auch im eigenen vielleicht. oder nicht, und falls der absender ein dichter ist, im namen aller, die je geliebt haben, lieben und noch lieben werden. statt ich liebe dich kann auch stehen du. DU. nichts als das. es gibt aber auch (und wie!) briefe, denen es ums ich geht, in denen sich alles um das ich dreht: seine befindlichkeit, seine taten, pläne, gefühle, erfolge, misserfolge etc. – was immer dem ich interessant scheint und den andern vielleicht nicht. für diese art von selbstverherrlichung ist der brief die richtige form im sinn von papier ist geduldig. das ist aber ein literarisch beschriebenes papier nicht. ich kann jeder sagen... kann man bei ilse aichinger lesen. wenn sich der autor als briefschreiber diesem gemeinplatz entziehen will, muss er das ich so sagen, dass es nicht das von jedem, sondern ein unverwechselbares ist. das geschieht im Rhythmus seiner äusserungen. im wortlaut. in der diktion. so wie andere ich's auf der suche nach ihrer eigenheit dieses ich malen, tanzen, spielen, singen, lachen und so fort. indem sie etwas tun, indem sie sich unverwechselbar ereignen. „ich will herausfinden, was ich in meinem innern bin“ sagt vielleicht ein ich auf der suche nach dem, was es sein könnte. das wird nichts bringen als eine taube nuss. was es zu sagen hat, liegt, wie wir in der bildbeschreibung gelernt haben, in der oberfläche. beim schreibenden ich buchstäblich. in seiner handschrift nämlich. im bildlichen oder im wörtlichen sinn.

---

**e wie erzählen:**

---

was heisst erzählen? dass man das, was man erzählt, so vorbringt, dass man es nicht nacherzählen kann. nur allenfalls weitererzählen: in vernetzungen, die im prinzip überall hin ausgreifen können. in raum und zeit. wäre ein solches erzählen so etwas wie eine gleitende, wort für wort sich aus sich selber fortpflanzende poesie? wäre es ein erzählen wie zählen, wie abzählen – an den fingern zum beispiel. oder wie aufzählen – wie es kommt, wie es sich gibt? man kann auch dazu zählen und sagen: ich zähle mich zur gattung der affen, was ich sagen kann, auch wenn es nach gewissen Gesichtspunkten nicht stimmt. oder dann, wie celan sagt: zähl mich zu den mandeln. – wie das möglich sein soll? in der schule haben wir gelernt, dass sich in sachen zählen nur gleich zu gleich gesellen kann. das stimmt nur bedingt. aus drei löwen und zwei tigern können fünf raubtiere werden. aus einem frosch und einem maul ergibt sich, wenn man so will, ein froschmaul: in dieser anderen art des zählens, aufzählens, zusammenzählens, die man erzählen nennt, geschehen verwandlungen. die brauchen raum. der öffnet sich im atmen der Sprechenden instanz. in ihm kann sich das erzählen entfalten nicht nur im nacherzählen, das der reihe nach die ereignisse aneinanderreihet, wie sich eins aus dem andern folgend in der zeit zugetragen haben, sondern auch das wirkliche, wie ich es nennen möchte, das aus wörtern einen text wirkt. der kann sich nach überall ausbreiten, etwa in der art des wassers; in einem mehr oder weniger heftigen – oder gemäßigten – wortschwall, der so weit reicht wie das ohr, das ihm zuhört. wie das denken, in dem er sich bewegt. dieses erzählen müsste der sache nach unendlich sein. auftauchen und wieder absinken wie die musik, die, wie ich als kind glaubte, im radio eingepackt war, und wenn man den knopf aufdrehte, war sie zu hören. und dann, wenn man den knopf zudrehte, ob wohl sie nach wie vor da war, wieder nicht.

---

**f wie fiktion:**

---

was so viel heisst, wie was nicht wahr ist. was darum wahrer sein muss als wahr; wahrscheinlich um jeden preis, und wenn man dabei das lebendige verfehlt – diesen punkt habe ich selber ins gespräch gebracht. ich habe fast keine notizen. ich weiss, dass mir die fiktion wichtig ist, weil ich beim schreiben nur ihr als einer absichtlich ins unwahre transponierten mitteilung überhaupt wahrheit zutraue. als ich noch sogenannte fachliteratur schrieb, glaubte ich mir jeweils kein wort. jetzt auch nicht, aber ich glaube, dass es in der fiktion nicht darum geht, dass man daran glaubt, dass das, was man vorbringt, das wahre ist. wobei mir einfällt, dass es für mich beim verfertigen von fiktiven doch ein kriterium wenn nicht für wahrheit, so doch für wahrhaftigkeit geben könnte: nämlich den wortlaut im eigentlichen sinn. das, was man beim schreiben/beim lesen/beim zuhören als eine unmittelbar sich äussernde energie wahrnimmt.

---

**f wie film:**

---

der roman ist ein spiegel, der einer strasse entlang spaziert und abbildet, was ihm auf seinem weg begegnet, hat stendhal gesagt. jetzt könnte man mit dem fortschritt der reproduzierenden technik sagen: nicht ein spiegel bewegt sich der besagten oder auch gesagten strasse entlang, sondern eine kamera. die sammelt das material, das dann ausgewählt, verworfen, in stücke geschnitten und wieder aneinandergeklebt wird, bis der film „stimmt“. künstlerisch, im hinblick auf das gezeigte; im grossen ganzen auf das, was der film sagen soll. und so fort. der ungelesene roman wäre in diesem vergleich der film auf seiner rolle. im lesen würde er projiziert; nicht auf die weisse leinwand, sondern irgendwie

ins gehirn, ins gemüt der leser: die analogie reicht weit. der vergleich scheint zu passen. aber: der roman besteht nicht aus bildern sondern er ist, wenn überhaupt, ein geschriebener film und als solcher den gesetzen des schreibens unterworfen. wo der film still sein kann, braucht er worte. wie sagt man in worten, was in einem der alltäglichen und doch so komplexen vorgänge vor sich geht, um deren wahrnehmung es – unter anderem – in romanen zu gehen pflegt? zum beispiel, dass man über eine kreuzung geht und zwar so, dass man wahrnimmt, was man tut? sie überquerten die kreuzung... mit einem mal war die welt weggekippt, stand in dem text, auf den ich mich beziehe. im film könnte man hier schneiden. im roman muss man es sagen. sehr wirksam hier nicht in einam vergleich, sondern als tatsache. die ist zwar eigentlich keine. aber sie stimmt in der erfahrung der person, die sie ausspricht.

---

**g wie gegenwartsroman:**

---

der gegenwartsroman ist einer, der in der gegenwart spielt und/oder in der gegenwart entstanden ist, kann man versuchsweise sagen. zum beispiel in unserer gegenwart, geschrieben ab 2000, erschienen 2008, handelnd von den jahren in oder relativ kurz vor der niederschrift etc. so geschrieben vielleicht, dass beim schreiben die gegenwart gewisser ereignisse, gefühle etc. widerstand bietet. so, dass das schreiben gegen sie anrennt. kopf an die wand: aus welcher unangenehmen situation man sich vielleicht befreien kann, in dem man sich über diese gegenwärtige widerwärtigkeit hinwegsetzt? dadurch zum beispiel, dass man eine satire schreibt und die vielleicht auch noch in die zukunft versetzt; in ein neues reich zum beispiel. in eins, das nicht das dritte ist und auch nicht das tausendste, sondern das neuste. eins, in dem die neureichen leben hiess dieses reich in dem text, der dieses stichwort geliefert hat. neben ein derart gegenwartsbezogenes schreiben könnte man ein anderes halten: gegenwart schreiben aus was immer sich irgendwo und irgendwann ereignet hat. so dass eine gegenwart des texts entsteht, eine vergegenwärtigung des vergessenen in sprache.

---

**w wie wolken. wolken überhaupt:**

---

bis ich mich dann direkt an den text erinnerte, aus dem ich die wolken, wolken überhaupt herhabe, waren sie mir als stichwort schleierhaft. wolken ballen, verdichten, verflüchtigen, entgrenzen sich, habe ich mir notiert. wolken überhaupt stehen für entgrenzung. für eine bewegung von der wolke, die gerade jetzt von allen, die am himmel stehen die hellste ist, zur wolkendecke und dann zu allen wolken. zu den wolken an sich. den wolken allgemein. die schleier teilten sich, als ich mich erinnerte, dass es in dem text nicht nur um wolken, sondern mit, in ihnen um tante mathilde ging. die ist eine wolke. indem sie sanft ist, leise und weich. indem sie krank ist auch: an einer krankheit leidet, in der sie sich in der vervielfachung wuchernden zellen entgrenzt. in der sie schliesslich nicht mehr nur die tante mathilda unserer autorin ist, sondern unser aller tante: als möglichkeit mindestens. oder es kann auch eine mutter sein, die an dieser krankheit litt. meine eigene zum beispiel. tante mathilde alias wolke war und ist alles, was sich je entgrenzt hat. sie ist ein beispiel. im beispielhaften ist das, was wir schreiben, wahr. auch wenn mathilda nicht mathilda hiess, nicht eine tante war, sondern vielleicht ein onkel max.